

Wackenberger Geschichten

Wackenberger Geschichten



Wackenberger Geschichten

Ein Projekt des
Wackenberger Frauentreffs
PÄDSAK e.V., Rubensstr. 64
66119 Saarbrücken
www.paedsak.de



Der Begriff Biografie setzt sich zusammen aus den griechischen Worten für «Leben» und «Schrift». In Anlehnung an das Motto «Die schönsten Geschichten schreibt das Leben selbst» begannen wir das Projekt «Wackenberger Geschichten». Die kleinen Einblicke in die Biografien der Frauen, also deren authentische Lebensgeschichten, waren für alle Beteiligten wertvolle Lebens- und Lerngeschichten zugleich.

Für die engagierte Mitarbeit der hier dargestellten Protagonistinnen möchten wir uns herzlich bedanken. Erst durch deren Offenheit, uns an ihren Erlebnissen, Erfahrungen, Einstellungen und persönlichen Entwicklungen teilhaben zu lassen, wurde diese Arbeit möglich.

Ein besonderer Dank gilt Tom Heikaus, dessen kreative Layoutgestaltung den Geschichten einen ansprechenden und adäquaten Rahmen verleiht.

Bert Romann danken wir herzlich für die Fotos des Covers und des Vorwortes.

Für uns Autorinnen gab es zahlreiche Momente und Aspekte, die uns erstaunt und überrascht haben. Wir freuen uns nun sehr diese Geschichtensammlung mit interessierten Leserinnen und Lesern teilen zu können.

Saarbrücken, im November 2006
Eva Jung-Neumann, Thi Nhung Ngo



„Ach, war das so schön“ !

Hilde Büch, geboren 1930, ist verwitwet, Mutter eines Sohnes und einer Tochter und Großmutter von drei Enkelkindern. Sie verbrachte ihre Kindheit in Bur bach, und lebt seit 1974 auf dem Wackenbergr. Sie gilt als das «Wackenberger Original». Wenn man angesprochen wird mit den Worten: «Sie sind doch die Frau Büch», bekommt man prompt zur Antwort: «Ich bin's Hilde!» Dieses oder ähnliche Zitate sind allen bekannt, die Hilde einmal kennen gelernt haben. Ihr lebhaftes Naturell und ihre Marotten machen sie so originell und liebenswert. Hilde ist so zu sagen das «Maskottchen der PÄDSAK». Zum einen durch ihre ständige Präsenz im Haus und zum anderen durch ihr Engagement in der Frauengruppe. «Die PÄDSAK ist meine Familie» so betont sie stets. Ihr Leben war von zahlreichen Schicksalsschlägen geprägt. Als sie ihre schönen, alten Fotos mitbrachte und von der Zeit ihrer Berufstätigkeit erzählte, strahlte sie und schwärmte: «Ach, war das so schön!» Es sind Fotografien, die sie als junge Frau mit ihren ehemaligen ArbeitskollegInnen zeigen. Sie war viele Jahre bei der Stadt beschäftigt und arbeitete die längste Zeit davon im «Fuhramt» in der Küche, danach im Saarbrücker Stadtbad.

„Ach, war das so schön“!



Damals befand sich das "Fuhramt" dort, wo heute das Evangelische Krankenhaus steht. Es war eine Großkantine in der viele städtische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre Mittagspause verbrachten. Die Kundschaft waren insbesondere MitarbeiterInnen des Staatstheaters, der Müllabfuhr, der Stadtwerke und des Rathauses. Auch der damalige Bürgermeister war häufig zu Gast, wie Hilde voller Stolz berichtet.

Hilde beginnt ihre Erzählungen mit dem Satz: «Ich war sehr stolz beim Fuhramt in der Küche und würde jederzeit noch mal hingehen. Alle waren zufrieden mit meiner Arbeit». Sie war eine von fünf Küchenhilfen, deren Chef ein Koch war. Hilde schwärmt vom Teamgeist und vom guten Betriebsklima, das ihr viel Freude bescherte. Sie sangen viel und stellten «viel Blödsinn» an. Auch erzählt sie von den schönen Betriebsausflügen und zieht zugleich die Parallele zur PÄDSAK, mit der sie ja schon sehr viel «herumgekommen» sei.

In ihrem geliebten Fuhramt lernte sie auch ihren späteren Ehemann kennen, als er dort Gast mit seiner Mutter war. Er fand schnell großes Interesse an Hilde. Sie erzählt lachend: «Damals bin ich jung und chic gewesen!» Ihre zukünftige Schwiegermutter arrangierte schließlich ein Treffen für die Beiden. «Ein sehr schöner Mann» sei ihr Zukünftiger früher gewesen. So verliebte sie sich in ihn und sie heirateten schon nach zwei Monaten. Leider wurde es keine gute Ehe. Sie war von Gewalt und Unterdrückung gegen Hilde geprägt. Ihre Arbeit beim Fuhramt jedoch, gab ihr viel Kraft. Dort wurde sie wertgeschätzt und die Gäste lobten das gute Essen. «Hilde, das Essen war bombig!» zitiert sie aus ihren Erinnerungen. Auch übernahm sie, als der Koch fehlte, kurzzeitig die Verantwortung in der Küche. Hilde war bei ihren KollegInnen und Gästen sehr beliebt und ist heute noch bei ihnen stets willkommen. Leider ist der Großteil ihrer KollegInnen, zu ihrem Bedauern, schon verstorben.



Sie sagt, dass ihr Leben im Rückblick, früher glücklicher war als heute, da sie damals noch berufstätig war. Sie wurde gebraucht, war aktiv, fand Anerkennung und war unter Menschen. Heute ist ihr Leben größtenteils von Einsamkeit überschattet, doch ihren Lebensmut und ihren Humor hat sie nie verloren.

Schließlich habe sie ja die PÄDSAK noch, sagt sie und lacht dabei.

Hilde

«Aus Jux und Dollerei zum Fußball»

Ursel Petry ist 1943 geboren und in Völklingen-Fenne aufgewachsen. Sie ist verheiratet, Mutter zweier Söhne und einer Tochter und Großmutter von fünf Enkelkindern. Im Jahr 1990 zog sie von Klarenthal, wo sie 20 Jahre lebte, nach St. Arnual auf den Wackenberg. Ursels Begeisterung für den Fußball entstand, wie sie selbst sagt, «aus Jux und Dollerei». Der Ehemann einer Freundin aus Klarenthal motivierte sie und ihren Freundinnenkreis zur Gründung einer Damenfußballmannschaft.



So kam es zum, wie sie es heute nennt, «Fußballcasting». Dabei überlegten die Frauen ganz genau in welchem Bereich jede Einzelne ihre Stärken hatte. In Ursels Fall wurde schnell ihr Talent für das Tor erkannt, und von da an war sie die Torfrau. Die «frisch gebackene» Damenfußballmannschaft Klarenthal, nahm sofort das Training in der Halle auf.

«Aus Jux und Dollerei ...»

Das erste Spiel ihrer Mannschaft, so erinnert sie sich, endete 18:0 für die Gegnerinnen aus Fischbach! Eine solch hohe Niederlage sollte sich nie mehr wiederholen. Die geballte Wut und der Frust über die Blamage spornte die Mannschaft nur noch mehr an.



Durch hartes Training verbesserten sich die Damen von Klarenthal deutlich und stiegen auf. Zu ihrer aktiven Fußballzeit war Ursel Petry 32 Jahre alt und gehörte somit zu den vier ältesten Frauen der Mannschaft. Ihre Kameradinnen waren bis zu 14 Jahren jünger

als sie. Die «Seniorinnen» brachten Ruhe in die Mannschaft und hatten eher die Rollen von «älteren Schwestern» übernommen. Stets hatten sie ein Auge auf die Jüngeren, die, wie Ursel sagt «gelegentlich auf der Schnern» waren. Die Fußballdamen hatten stets einen schönen Austausch mit anderen Vereinen und reisten viel, insbesondere in die Pfalz.

Mit 35 Jahren beendete Ursel ihre «Fußballkarriere», denn ihre Aktivitäten nahmen mit den Jahren doch zunehmend Leistungssportcharakter an. Sie war körperlich zunehmend nicht mehr in der Lage das anspruchsvolle Pensum zu erfüllen.

Für Ursel sind die folgenden Aspekte im Rückblick von zentraler Bedeutung: Zum einen «in Bewegung bleiben, mehr Spaß in der Gemeinschaft haben» und zum anderen «mit anderen Menschen in Kontakt kommen». Die Erzählungen über ihre Fußballzeit schließt sie mit dem Satz ab: «Es war ein wichtiger Lebensabschnitt und eine tolle Erinnerung, aber das ist dann auch vorbei». Ursel betont in ihren Ausführungen, dass ihre Fußballgemeinschaft stets fest zusammenhielt. Sie seien zwar Konkurrentinnen gewesen, aber niemals Feindinnen. Das Zusammenspiel in der Gruppe sei immer von Respekt geprägt gewesen.

... zum Fußball»

Zur Frauengruppe der PÄDSAK kam Ursel im Jahr 1993. Sie war damals etwas einsam, da ihr Mann vorwiegend im Außendienst beschäftigt und selten zu Hause war. Ursel war «auf der Suche nach einer vielseitigen Gesellschaft», die sie schließlich in der Frauengruppe fand. Hier herrsche derselbe Gemeinsinn, wie in ihrer damaligen Fußballmannschaft. Ursel bereitet es vor Allem große Freude, die Unternehmungen der Frauengruppe zu dokumentieren und Reportagen für die Stadtteilzeitung «Wackenberger Echo» zu schreiben. So hat sie schon zahlreiche Reiseberichte verfasst und wird es in Zukunft auch weiterhin tun. Auf die Frage, ob sie noch Kontakt zu ihren damaligen Vereinskolleginnen pflegt, antwortet sie «hin und wieder habe ich noch vereinzelt Kontakt, jedoch eine Zusammenkunft aller Mannschaftskolleginnen hat sich bis heute leider nicht mehr ergeben. Aber was nicht ist kann ja noch werden!»



Ursel

Ursel

Von Kindheit und Jugend auf dem Wackenberg

Anny Färber, geboren 1935 und Mutter eines Sohnes, lebt schon seit 1938 auf dem Wackenberg. Sie ist das fünfte von acht Kindern. Durch den Beruf ihres Vaters, der Feuerwehrmann war, zogen sie in eine Siedlungswohnung auf dem Wackenberg. Der Vater war gebürtiger Burbacher und die Mutter stammte vom Hunsrück.

Anny verbrachte ihre ganze Kindheit und Jugend auf dem Wackenberg, die sie als schön und harmonisch beschreibt. Beim Erzählen vom Haus ihrer Kindheit in der Saarwerderstraße, kommt Anny ins Schwärmen. Dort lebten zu der Zeit insgesamt 43 Kinder und es war stets etwas los. Die Kinder trafen sich zum Spielen auf der Straße. Das war damals noch gut möglich und ganz selbstverständlich. Es gab keinen Autoverkehr und keine parkenden Autos auf den Straßen. In diesem Zusammenhang bedauert sie die Umstände unter denen die Kinder heute im Wohngebiet aufwachsen.



Von Kindheit und Jugend

Später war Anny Teil einer Clique von sechs Jungen und sechs Mädchen. Mit ihnen verbrachte sie ihre gesamte Freizeit. Ihr späterer Ehemann gehörte auch dazu und war zugleich ihre große Jugendliebe. Sie sind schon über ein halbes Jahrhundert, 54 Jahre, zusammen und davon 47 Jahre verheiratet.

Annys Jugend auf dem Wackenberg war geprägt von den sogenannten «Jugendbanden», die ihre Zugehörigkeit nach der Straße, in der sie wohnten, definierten. Die Rivalität zwischen den verschiedenen Gruppen machte die ganze Sache erst interessant. Anny berichtet auch von der Albrecht-Dürer-Straße, in der damals schon die Reihenhäuser standen, und deren Bewohnerinnen und Bewohnern. Anny und ihre Freunde waren dort nicht gern gesehen. Die Hausbesitzer/innen hatten eine Menge Vorurteile gegen die Wackenberger Jugendlichen und Auseinandersetzungen blieben nicht aus.

Als im Jahr 1956 ihre Mutter nach schwerer Krankheit starb, war Anny 21 Jahre jung. Die Restfamilie baute ein Haus im Stadtteil Rodenhof und zog weg. Lange hielt es Anny jedoch dort nicht aus und kam bereits zwei Jahre später, wie sie selbst sagt «wieder nach Hause» auf den Wackenberg. Hier lebten ihre Freunde und viele Erinnerungen verbanden sie nach wie vor mit dem Wohngebiet.

Früh entdeckte Anny ihre Leidenschaft für den Sport. Sie begann mit Feldhockey, einem für die damalige Zeit eher ungewöhnlichen Frauensport. Anny machte damals eine Ausbildung als Einzelhandelsverkäuferin und die Schwester einer Kollegin nahm sie zum Hockeytraining mit. Von da an spielte sie beim Verein «Saar 05», der sich auf dem Kieselhumes befand. Um zum Training zu kommen, lief sie jede Woche die lange Strecke zu Fuß. Durch die Auswärtsspiele ihres Vereins fuhr sie sogar bis nach Berlin. Als sie mit 23 Jahren heiratete beendete sie das Hockeyspielen.



Durch ihren Mann, der ein leidenschaftlicher Fußballspieler war und sich auch heute noch beim VFR auf dem Wackenberg stark engagiert, kam sie zum Fußballspielen. Auf der Daarler Kirmes wurde die Idee geboren, ein Frauenfußballspiel zu veranstalten. Gesagt, getan und in Saarbrücken wurde die erste Damenfußballmannschaft gegründet. Zu dieser Zeit war Anny 31 Jahre alt und eine der drei ältesten Damen der Mannschaft. Überwiegend bestand diese aus Teenagerinnen und Anny fiel daher innerhalb der Mannschaft auch eine «erzieherische» Rolle zu. Die Fußballzeit war von zahlreichen Siegen und Auswärtsspielen, z.B. in England, Frankreich und Luxemburg gekrönt. Wehmütig bringt Anny ihre Erinnerungen an damals mit den Worten auf den Punkt: «Es war schon toll, aber alles geht vorbei».

Zahlreiche Urkunden und Abzeichen, darunter auch das goldene Sportabzeichen, erzählen noch heute von ihrem erfolgreichen Sportlerinnenleben. Die Leidenschaft für den Fußball, den sie und ihr Mann teilen, gaben sie auch an ihren Sohn weiter. Heute ist Anny keine aktive Spielerin mehr, aber eine leidenschaftliche Zuschauerin.

Der Spaß am Sport, Teamgeist und Gemeinsinn, treiben sie auch heute noch jeden Sonntag auf den Wackenberger Fußballplatz. In der PÄDSAK-Frauengruppe steht Anny seit Jahrzehnten für engagierte Mitarbeit und sie besitzt das Talent, die Dinge auf den Punkt zu bringen.



Anny
auf dem Wackenberg

Anny

Ein Leben mit der Großfamilie



Paula Hubertus, geboren 1936, ist Mutter von sieben Kindern, Großmutter von acht Enkelkindern und Urgroßmutter von sechs Urenkelkindern. Sie lebt schon seit ihrer Geburt auf dem Wackenberg. Paula wuchs in einer kinderreichen Familie auf und ist das Jüngste von sieben Kindern. Sie und ihre Familie lebten 62 Jahre lang in derselben Wohnung. Hier verbrachte sie ihre gesamte Kindheit und lebte später auch mit ihrem Mann und ihren Kindern dort. Es befanden sich stets drei Generationen unter einem Dach. Diese Kontinuität und «Nestwärme» wusste sie zu schätzen. Sie wurde in ihrem Leben zu einem Selbstverständnis.



Paula Der Vater, von dem sie als Nesthäkchen sehr verwöhnt wurde, war Bergmann und arbeitete «uff de Grub». Es war eine Zeit voller Entbehrungen und alle Geschwister mussten bei der täglichen Arbeit im Haushalt mithelfen. Ihre Mutter erzog die Kinder überwiegend allein. Sie war eine starke Persönlichkeit, die diese Herausforderung gut meisterte. Das ist das Frauenbild, an dem Paula sich orientiert hat,

so wie es ihr späterer Lebenslauf noch zeigen wird. Ihre Kindheitserinnerungen während der Kriegszeit beinhalten die Zwangsevakuierungen in den Thüringer Wald und in den Harz sowie die Bombenalarmlänge. Ein Bruder starb als Soldat im Krieg. Darüber hinaus hat Paula aber auch Erinnerungen an schöne Kindheitstage auf dem Wackenberg, die sie mit ihren Freunden auf der Straße verbrachte. Über Spiele wie «Bauer zieh dein Käppi ab» und «Land Abholsches» schmunzelt sie heute noch.

Ein Leben mit der Großfamilie

Mit 21 Jahren heiratete sie und gebar vier Kinder. Die Ehe war nur von kurzer Dauer. Nun stand Paula alleine mit ihren vier Kindern da, die sie zu versorgen hatte. Ihr geschiedener Mann entzog sich seiner Verantwortung und ihre Familie konnte sie nicht finanziell unterstützen. Um ihre Kinder zu ernähren, arbeitete sie als Reinigungsfrau. Von staatlichen Hilfen, so erzählt sie, wusste sie damals noch nichts, obwohl sie sicherlich zu den «Bedürftigen» gehörte. Ganz selbstverständlich nahm sie ihr Leben in die Hand und ging bis zu ihrem 63. Lebensjahr arbeiten. Sie hat, so sagt sie heute, ihren Kindern versucht, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, eine gute Erziehung zu bieten. In einem Saarbrücker Tanzcafé lernte Paula ihren zweiten Mann kennen und lieben und hat mit ihm gemeinsam ebenfalls drei Kinder, von denen eins im Alter von wenigen Tagen starb. Nach dem Tod ihres Mannes vor neun Jahren, verließ Paula die Wohnung, in der sie 62 Jahre lebte, weil diese für sie allein nun zu groß und zu teuer war. Im vergangenen Jahr zog sie insgesamt dreimal innerhalb des Wohngebietes Wackenberg um, auf der Suche nach einer bezahlbaren Wohnung im Erdgeschoss, weil das Treppensteigen ihr mittlerweile große Beschwerden bereitet. Ihre Familie ist, bis hin zu den Enkelkindern, dem Stadtteil sehr verbunden und Paula kam es nie in den Sinn von hier weg zu ziehen.

Seit 50 Jahren kocht sie für ihre Familie und das so gut, dass heute noch acht Familienmitglieder diese Beköstigung täglich in Anspruch nehmen. Darunter sind Kinder, Schwiegersöhne, Enkel und Urenkel. Die Kochleidenschaft entstand aus ihrer Lebenssituation mit der Großfamilie. Mit Hilfe von Kochbüchern und den Tipps ihrer älteren Schwester habe sie sich die «Kochkunst» selbst beigebracht. Ihre favorisierte Küche ist die saarländische Hausmannskost, die heiß und innig von ihrer Familie geliebt wird. Jedoch setzt das tägliche Kochen für so viele Personen eine gewisse Logistik und Organisationstalent voraus. Das tägliche Kochen ist natürlich mit Anstrengungen verbunden, aber so betont sie: «Solange ich es noch kann, mach ich das gerne!» Des Weiteren hält sie die Familie durch ihre Herzlichkeit zusammen. Das beweisen die innigen Beziehungen, die sie zu ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln pflegt. Den Einsatz weiß ihre Familie zu schätzen, und Paula bekommt, so wie selbst sagt, viele kleine Aufmerksamkeiten erwiesen. Insbesondere an den Festtagen, wie Ostern und Weihnachten, kocht nicht sie, sondern wird von ihren Kindern bekocht und verwöhnt. Ihren eigenen Freiraum jedoch, bewahrt sich Paula.

So weiß jedes Familienmitglied um ihre Fernsehserienleidenschaft.

Insbesondere die Serie «Verbotene Liebe» habe es ihr angetan. Abends um 17:50 Uhr, wenn die Sendung beginnt, ist Paula für niemanden zu sprechen. Das sei «ihre Zeit für sich».

Darüber hinaus geht sie auch zu ihrem «Wackenberger Frauentreff». In der Geschichte des Gemeinwesenprojektes PÄDSAK ist sie eine Persönlichkeit, die von Anfang an für Engagement und Mitarbeit steht und dies schon seit beinahe 30 Jahren.



Paula

«Das bin ich»



Renate Eidam wurde 1935 in Dresden geboren, wo sie auch ihre Kindheit und Jugend verbrachte. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Söhnen.

Im Alter von zehn Jahren erlebte sie im Februar 1945 das Inferno des Bombenkrieges, das sie «nie mehr aus dem Gedächtnis streichen kann». Danach herrschte das bitterste Elend: Überall verbrannte Menschen, nichts mehr zu Essen, kein Trinkwasser und ein eisiger, kalter Wind. Renate sagt im Rückblick, sie sei mit zehn Jahren erwachsen geworden und eine totale Kriegsgegnerin bis heute. Nach der Schule begann sie im Alter von fünfzehn Jahren eine Ausbildung zur Farblithographin, in der noch von Trümmern umgebenen Landesdruckerei Sachsen. Sie war das einzige Mädchen im ganzen Jahrgang. Ihr gestalterisches Talent war schon während ihrer Schulzeit klar zu Tage getreten. Auch in der Familie fiel Renates Interesse am Zeichnen auf. Wenn es Zeit fürs Zubettgehen war, stellte ihr Vater das Licht aus. Das hinderte Renate aber nicht daran, bei Kerzenlicht weiter zu malen. "Ich war schon immer eine Nachteule", sagt sie heute.

«Das bin ich»

Während der Ausbildungszeit herrschte ein gutes Arbeitsklima. Im zweiten Lehrjahr nahm sie an einem Zeichnungswettbewerb teil und gewann den ersten Preis. Es schlossen sich Beschäftigungsverhältnisse im Vermessungsamt und im Forstwirtschaftlichen Institut an, wo sie eine Umschulung zur Kartographischen Zeichnerin machte.



Das Institut war in einer alten Villa «mit hohen Fenstern und viel Licht» untergebracht. Abends wurde der Kartierungstisch frei geräumt und zum Tischtennistisch umfunktioniert. An diese Zeit denkt Renate sehr gerne zurück. Durch ihren älteren Bruder lernte sie ihren zukünftigen Mann kennen und war bald danach verlobt und verheiratet. Nun begann ein völlig neues Kapitel ihres Lebens. Ihr Mann war Hauptmann der Flugsicherung und sie lebten in einer Armeesiedlung nahe Berlin. Renate versuchte anfangs in Heimarbeit ihre Berufstätigkeit aufrecht zu erhalten, musste aber aufgeben, als sie mit dem dritten Sohn schwanger war. Bei den politischen Diskussionsveranstaltungen innerhalb der Armeesiedlung, entsprach Renates Meinung nicht immer der offiziellen Norm.

Renate

Es wurde über sie geredet. Um die Wogen zu glätten malte sie zum 1. Mai ein aufwendiges Plakat mit der Aufschrift «Völker der Erde: Vereint Euch!» Kurze Zeit später fand ein weiteres Ereignis statt, das ihr Leben wieder völlig verändern sollte und von dem Renate sagt: «Ich erinnere mich noch, als ob es heute wäre.» Nach der Flucht ihres Mannes in den Westen stand der Staatssicherheitsdienst bei ihr in der Wohnung und es schlossen sich tagelange Verhöre an.

Acht Monate später gelang auch Renate und ihren Kindern, mit der Unterstützung ihrer jüngeren Schwester, im Jahr 1960 die Flucht nach Westberlin – ein Jahr vor dem Mauerbau. Die Familie war wieder zusammen und lebte in einer Wohnung ohne Türschild, in ständiger Angst vor der Staatssicherheit. Renate berichtet, dass Kindesentführungen als Druckmittel, um die Eltern wieder in die DDR zurück zu holen, damals keine Seltenheit waren.

Im Mai 1961 fanden sie ein neues Zuhause auf dem Saarbrücker Wackenberg. Renate war erleichtert aber der Neuanfang war sehr hart und das Geld war knapp. Dann fand ihr Mann Arbeit und Renate konnte wieder in Heimarbeit tätig werden. Sie strickte und nähte, jobbte als Avon Beraterin, verkaufte Malvorlagen und Strümpfe. Dann, mit vierzig Jahren, bekam sie die Chance wieder in ihrem alten Beruf als Kartographin zu arbeiten. Nach sieben Jahren Berufstätigkeit musste sie wegen gesundheitlicher Probleme zur Kur. Ihr wurde klar, dass sie in ihrem Leben wieder an einem Wendepunkt angekommen war.

Die Kinder waren aus dem Haus und Renate wollte wieder ihre kreativen Interessen verfolgen. Sie belegte an der Volkshochschule einen Kurs nach dem anderen und sagt: «Es war wie eine Befreiung». Sie konnte einen großen Garten im Wohngebiet pachten und wurde auch dort aktiv.



In der Nähe ihrer Wohnung, im Pavillon im Lehmkaulweg, wurde sie auf die Stadteilkulturkurse der PÄDSAK aufmerksam und machte engagiert zuerst beim Specksteinkurs und anschließend beim Aquarellmalen mit. So kam sie in Kontakt mit der Frauengruppe und nahm teil an weiteren Aktivitäten, wie den Reisen und den Märkten auf dem Wackenberg.

Renate liebt, wie sie selber sagt, «Blumen, Pflanzen, schöne Dinge, Tiere und Menschen». Auf die Frage, was ihr denn heute ihre kreative Arbeit bedeutet, sagt sie ohne zu überlegen: «Das bin ich!»

Renate

„Ich hatte eine Farm in Afrika“

Helga Schlabitz, geboren 1953 und Mutter eines Sohnes, lebt seit 2003 auf dem Wackenberg. Sie ist gebürtige Homburgerin (Saar) und auch dort aufgewachsen. Beim Interviewtermin in ihrer neuen Wohnung gegenüber der PÄDSAK, trifft man auf eine freundliche und extravagant gekleidete Frau. Die Einrichtung ihrer Wohnung verweist schnell auf eine ihrer Leidenschaften: Helga sammelt Puppen, die sie dekoriert und bei Nachfragen auch namentlich vorstellt. Ihre Geschichte ist so außergewöhnlich wie sie selbst und beginnt mit ihrer großen Liebe. Sie war zweiundzwanzig Jahre jung, als sie auf einen Musiker in einer Rüdeshheimer Kneipe traf. Helga war auf einem Ausflug mit ihren Turnerfrauen, sah ihn und wusste sofort: «Den werde ich heiraten!» Ihre Liebe wurde glücklicherweise von ihm ebenso erwidert, und somit änderte sich ihr Leben schlagartig. Der junge Mann war Architekturstudent, spielte nebenbei Mundharmonika und Panflöte in einer Band und hielt sich nur während seines Studiums in Deutschland auf. Seine Familie betrieb in der dritten Generation eine Farm in Namibia (Südwestafrika). Da der Vater starb und seine Mutter die Farm auf Dauer nicht allein bewirtschaften konnte, stand er als ältester Sohn in der Pflicht diese zu übernehmen. Aber nicht ohne Helga und ihren Sohn aus erster Ehe, der zu dem Zeitpunkt fünf Jahre alt war. So geschah es, dass Helga mit ihrem Kind nach Namibia reiste, wo sie in den folgenden fünfundzwanzig Jahren leben sollte. Es war im Jahr 1975 als sie nach Windhoek in Südwestafrika einreisten. Namibia besticht vor Allem durch seine herrlichen afrikanischen Landschaften und seine wunderschöne Tierwelt. Von der Kolonialzeit, insbesondere durch die Deutschen, ist sowohl die Architektur als auch die Sprache stark gekennzeichnet. Die Landessprache war vor der Unabhängigkeit Africans. Nach der Besatzungszeit durch Südafrika wurde die Landessprache Englisch, was jedoch laut Helga «kein Mensch spricht». Auf der Farm, so berichtet Helga, sprachen alle bestes Hochdeutsch, eben durch die Arbeit mit den Deutschen. Obwohl Helgas Vater ihr prophezeite: «Was willst du auf einer Farm in Afrika! Du kommst nach vier Wochen wieder zurück!» erzählt sie: «Als ich dort das Tor der Farm öffnete, war ich zu Hause!»

Ich hatte eine Farm

Helga

Die Farm unterhielt zwei Gästehäuser, in denen circa 20 Gäste Platz fanden. Der Bewirtschaftung dieser Häuser, meist von internationalen Touristen genutzt, widmete sich Helga mit viel Liebe und Engagement. Schnell konnte sie in der Küche als Chefköchin fungieren, was ihrer Leidenschaft fürs Kochen sehr entsprach. Neben landestypischen Gerichten, bot sie auch deutsche Hausmannskost an. Beim Erzählen, wie sie den Wildbraten und die Perlhühner zubereitete, bekommt man vom Zuhören schon Appetit. Vom Brot bis zur Butter wurde alles selbst hergestellt und ihren Gästen schmeckte es hervorragend, so dass die Gästehäuser stets ausgebucht waren. Darüber hinaus begleitete sie ihre Gäste zu Safaris und bei der Wildschweinjagd.



in Afrika



Daneben wurde auf der Farm Viehzucht von Rindern, Pferden und Ziegen betrieben. In diese körperlich sehr anstrengende Arbeit war auch Helga eingebunden. Als Taschengeld der Frau des Hauses galten Ziegen, die sie von ihrer Schwiegermutter zu ihrer Hochzeit in einer Anzahl von dreihundert Stück geschenkt bekam. Vom Verkaufserlös fuhr sie jährlich nach Kapstadt zur «Entschlackungskur». «Die gönnte ich mir einmal im Jahr, denn sie tat mir gut», erzählt Helga. Zu der Farm, die 11.000 ha groß war, gehörten dreißig Personen, ohne die Gäste und Kinder der Angestellten, die täglich versorgt werden mussten. Hier konnten die ehemaligen Angestellten auch ihren Ruhestand genießen, und bekamen ihre eigenen Häuser gebaut. Mütter brachten ihre Babys zum Arbeiten einfach mit. Helga erzählt schmunzelnd, dass gelegentlich zehn Babywannen, in denen die Säuglinge schliefen, nebeneinander in der Küche aufgereiht waren. Helga und ihr Mann beheimateten auf ihrer Farm auch ein Pflegekind und zogen das Mädchen groß. Bei Problemen holte Helgas Mann oft den Ratschlag der Dorfältesten ein, die ihn schon von Kind an

kannte. Sie saßen dann Stunden auf dem Rasen und «palawerten», so erzählt Helga. Leider starb Helgas Mann und danach konnte sie die Farm nicht mehr allein unterhalten. Bevor sie im Jahr 2003 wieder nach Deutschland kam, lebte sie sozusagen als «Übergang» zwei Jahre auf Mallorca.

Auf dem Wackenberg arbeitete sie zeitlich befristet im Kultur- und Lesetreff der PÄDSAK. Diese Arbeit habe ihr große Freude bereitet, so dass sie sehr traurig war als der Vertrag endete. Helga sagt, sie habe auf dem Wackenberg eine neue Heimat sowie Freunde gefunden und möchte daher nicht mehr von hier wegziehen. Helgas Geschichte ist sehr facettenreich und kann hier nur in einigen Aspekten skizziert werden. Sie selbst sagt: «Ich muss mal ein Buch darüber schreiben». Dem können wir nur zustimmen!



„Campen macht glücklich“

Edda Schmidt, geboren 1943, ist verwitwet und Mutter einer Tochter und eines Sohnes. Sie ist Großmutter von vier Enkelkindern und lebt seit 1983 in St. Arnual. Seit 2004 ist sie aktiv in der Wackenberger Frauengruppe.

Edda kann mit ihrer Familie bereits auf eine vierzigjährige Camperzeit zurückblicken, in der sie «viel erlebt» hat. Alles begann 1966 am Mittersheimer Weiher in Frankreich, circa sechzig Kilometer von Saarbrücken entfernt.

Eddas Schwägerin war schon damals eine passionierte Camperin, die Edda und deren Familie oft auf den Campingplatz einlud. Schnell fanden Edda und ihr Mann Gefallen daran und so startete ihre «Camper-Karriere».

Der klassisch Verlauf: Zuerst beginnt man mit dem Zelten, dann reist man mit dem Wohnwagen und zum Schluss lässt ein Wohnmobil des Campers Herz höher schlagen! Genau so war es auch in diesem Fall - Eddas Wohnmobil wurde liebevoll «Es Lottche» getauft.



Campen macht glücklich

Seit jener Zeit verbringt sie jedes Wochenende von Anfang Mai bis zum Herbstbeginn am Mittersheimer Weiher. Ihr «zweites zu Hause» besteht aus ihren zwei älteren Wohnwägen, die mit einer selbstgebauten Überdachung verbunden sind. Ihre «Sommerbehausung» ist wie eine kleine Wohnung liebevoll eingerichtet und birgt zahlreiche schöne Erinnerungen. Edda erinnert sich, dass sie in den Anfangszeiten auf porösen Luftmatratzen schlief, denen dann im wahrsten Sinne des Wortes die «Luft ausging». Sie waren «platt», so lacht sie heute noch darüber, aber dies hätte ihr nichts ausgemacht. Nach drei gebrauchten Zelten, so erzählt sie, schaffte sie sich eine Grundausrüstung, wie zum Beispiel Möbel und zu guter Letzt einen Wohnwagen an. Schon allein mit ihrer Familie waren sie damals stets zehn Personen ohne die zahlreichen Freunde, die sie während dieser Zeit fanden. Außer der schönen Natur und den niedrigen Kosten, um nur zwei der Vorteile des Campens zu nennen, lernt man auf dem Campingplatz sehr viele Menschen kennen. Hier zu fallen Edda sofort zahlreiche Anekdoten über Bekanntschaften und Freundschaften ein, die sie nach den vielen Jahren immer noch pflegt. Sie unterstützten beispielsweise zwei jungen Männer, die in Not gerieten, weil deren daheim gebliebene Angehörige den Ort Verona mit Gerona verwechselten und in dessen Folge das dringend benötigte Geld ausblieb. Für Edda war es selbstverständlich, dass sie für die «Jungs» sorgte, die ihr aus Dankbarkeit um den Hals fielen. Auch Eddas Tochter ist seit ihrem fünften Lebensmonat mit dem Campervirus «infiziert» und möchte auf keinen Fall mehr auf das Gefühl von Freiheit, Gemeinschaft und Sorglosigkeit verzichten. Edda erklärt sich dieses Lebensgefühl folgendermaßen: Im Alltag sei jeder Mensch an die Uhr gebunden und lebe unter einem ständigen Zeitdruck im Beruf wie im Privaten. Beim Campen sei diese Zeitgebundenheit ausgeblendet. In diesem Zusammenhang erzählt sie, dass sie nie eine Uhr dabei hat und somit ganz frei und ungezwungen ihren Tag bestimmen kann. Auf dem Campingplatz herrsche eine gelassene Urlaubsstimmung, die Ehepartner hätten Zeit füreinander und den Kindern werde Freiheit gewährt. Sie sagt: «Beim Campen geht dein Herz auf! Es macht Dich glücklich!»



Seit achtundzwanzig Jahren fährt Edda mit ihrer Familie in den Sommerferien für vier Wochen nach Spanien, vorzugsweise nach Escala auf einen Campingplatz mit viertausend Stellplätzen. Dort verbringen Tausende Familien aus verschiedenen Ländern ihre Ferien. Eddas Kinder, insbesondere ihre Tochter, fanden stets schnell Anschluss und verbrachten während ihrer Kindheit und Jugend ihre Ferien in einer Clique von fünfundsechzig Personen! Sie passten aufeinander auf und hatten eine Menge Spaß miteinander. Auf den Campingplätzen seien vielseitige Freizeitangebote für Kinder und Jugendlichen vorzufinden, berichtet Edda. So können die Eltern getrost ihren Kindern «Freilauf» gewähren. Zu der Zeit konnte es schon mal vorkommen, dass Edda mittags einhundertunddrei Pfannkuchen backte. Es sind die kleinen Dinge und die Begegnungen mit herzlichen Menschen, für die Edda so schwärmt. Ihre «Campergeschichten» handeln von Liebe, Freude, Leid, Spaß und Tränen. Ganz besonders fasziniert ist sie aber von dem Zusammengehörigkeitsgefühl und der Hilfsbereitschaft unter Campers. Es sei wie ein Ritual, auf den Campingplatz zu fahren. Sofort sind Menschen da, die einem selbstverständlich beim Anlegen und Aufbau helfen. Edda beschreibt sich selbst als «eher schüchtern und zurückhaltend – ich brauch' immer etwas um mit anderen warm zu werden». Selbst bei aller Schüchternheit könne man aber der Geselligkeit der Campergemeinschaft nicht «entfliehen». Campen sei auch eine Möglichkeit, so Edda, für «arme Familien sich einen Urlaub zu leisten». Es sei auch kein «Luxus» vorhanden. Mit Gemeinschaftsduschen und bescheidenen Verhältnissen müsse man sich auf vielen Campingplätzen schon zufrieden geben. Wenn Luxus als materielle Ausstattung aufgefasst wird, sei damit in der Regel beim Campen nicht zu rechnen. Wenn Luxus aber Freiheit, Erfahrung von Solidarität und das Schließen von Freundschaften heißt, dann ist Campen der wahre Luxus!



Edda

„Ich bin immer auf Achse!“

Inge Herrmann, geboren 1941, ist verwitwet und Mutter eines Sohnes. Beim Interview mit ihr lernt man, dass ihr Käsekuchen mit französischem Magerquark hervorragend schmeckt, Eierschalen im Blumenwasser ein prima Dünger sind und eine Prise Salz jeden frisch aufgebrühten Kaffee geschmacklich aufwertet. Darüber hinaus sind Inges zahlreiche Pflanzen und Blumen das Ergebnis ihres «grünen Daumens». Inge stammt aus einer Großfamilie und ist die älteste Tochter von sechs Kindern. Aufgewachsen ist sie in Ormesheim im Saarland, ihr Geburtsort ist jedoch Jüteburg bei Berlin, wo sich ihre Eltern während ihrer Evakuierung kennenlernten. Kurz vor dem Mauerbau zog sie mit ihren Eltern nach Ormesheim zurück. Hier verbrachte sie ihre Kindheit und Schulzeit. 1970 zog sie mit ihrem Mann auf den Rodenhof in Saarbrücken, wo sie heute noch wohnt. Im Jahr 1959 begann sie eine Ausbildung zur Bäckereifachverkäuferin bei einer großen Bäckerei mit Café in Saarbrücken, die sie erfolgreich beendete und im Anschluss daran bis 1971 als Angestellte arbeitete. Aufgrund der schlechten Busverbindung und dem frühen Arbeitsbeginn wohnte sie während ihrer Ausbildung unter dem Dach ihrer Arbeitsstelle. Ausbildungen inklusive Kost und Logis waren damals durchaus üblich. «Es gab viele Tränen, doch ich habe durchgehalten», erzählt sie. Ihre damalige Chefin beschreibt Inge als «sehr misstrauisch». Jedoch habe sie ihren ganzen Mut zusammengenommen und die Situation angesprochen. Die Chefin sei von ihrer Offenheit ganz über-



Inge rascht gewesen, und ab diesem Zeitpunkt hatten die beiden ein sehr gutes Verhältnis. Als «Haustochter» wurde Inge für die langen Arbeitszeiten, wie beispielsweise «Vierzehn-Stunden-Tage», von ihrer Bäckersfamilie entschädigt.

Es gab Einladungen zum Essen ins benachbarte Frankreich, Besuche von Varietés, Silvesterbälle und Wochenendausflüge. Inges Zeit bei der Bäckerei sei eine «schöne» gewesen, an welche sie sich auch gerne zurückerinnere. Ihre Freude für Unternehmungen und Reisen wurde auf diese Weise schon damals geweckt. Eine Gelegenheit ihren ersten richtigen Urlaub in Italien zu verbringen ergab sich im Jahr 1966 zusammen mit ihrer Schwester und ihrem Schwager. Inge betitelt diesen Urlaub als «kriminell», weil sie dabei fast ertrunken wäre..

„Ich bin immer

Sie berichtet, dass sie vor der Reise einen Schwimmkurs belegt habe, dessen Ergebnis sie stolz demonstrieren wollte. Bei stürmischer Witterung sprang sie ins Meer und wurde von einer Welle «so groß wie ein Haus» ergriffen und nach unten gedrückt bis, wie sie selbst sagt, ein anderer Urlauber, ihr «Schutzengel», sie rettete. Seit diesem Erlebnis kann sie nur noch schwimmen, wenn sie den Boden unter ihren Füßen sieht. Inges Verlobter war ebenso reisefreudig und



so flogen sie gemeinsam schon im Jahr 1968 nach Paguera auf Mallorca. Eine weitere Reise auf die Insel folgte nach ihrer Hochzeit. Im Jahr 1971 wurde ihr Sohn geboren, was zu einem Wendepunkt in ihrem Leben wurde: »Ich war nicht mehr dieselbe Frau wie vorher und wurde ganz ängstlich«. Aufgrund ihrer großen Unsicherheit sei Inge eine ständig besorgte Mutter gewesen. Die Fürsorge für Menschen wurde in Inges Leben zu einem Selbstverständnis.

So leistet sie schon seit 1982 überwiegend ehrenamtliche Nachbarschafts- und Altenhilfe.



Darüber hinaus engagiert sie sich in der Kirche, macht Besuchsdienste, übermittelt Geburtstagsgrüße und Vieles mehr. Ihre Motivation beschreibt sie so: «Ich mache das sehr gern, es vermittelt mir das Gefühl, dass ich gebraucht werde. Das entgegen gebrachte Vertrauen bekomme ich auch von den Menschen wieder zurück.»

Auf die PÄDSAK wurde sie 2003 durch eine Annonce in der Zeitung aufmerksam und seitdem gehört sie der Frauengruppe an. Inge sagt, dass die Gruppe eine «Anlaufstelle zum Entspannen sei», man könne den Alltag loslassen. Hier gilt sie ebenfalls als engagiert, insbesondere bei einer ihrer Leidenschaften, die Mitarbeit beim «Wackenberger Flohmarkt», und nicht zuletzt als «diejenige, die stets auf Achse ist.»

Inge

Anneliese internationale

Anneliese Bickelmann, geboren am 5. Oktober 1933, ist verwitwet und Mutter von sieben Kindern. Sie erzählt von einer schönen Kindheit und Jugend in der Großfamilie als siebtes Kind zusammen mit elf Geschwistern in Dudweiler. Mit dem Krieg änderte sich auch ihr Leben vollkommen. Bei den Bombardements über dem Großraum Saarbrücken war ihre Familie «fast immer dabei». Nach einem guten Schulabschluss in der Volksschule ging sie gemeinsam mit der Mutter, die als Köchin und Haushälterin beschäftigt war, arbeiten. Als Anneliese achtzehn war heiratete sie und mit neunzehn Jahren bekam sie ihr erstes Kind: Margot. Die Lebensumstände der jungen Familie waren alles andere als rosig. Sie wohnten zu dritt bei der Schwiegermutter in einem Zimmer. Anneliese arbeitete wieder und im Jahr 1956 wurde ihr zweites Kind geboren: Jürgen. Der große Wendepunkt in Annelieses Leben kam als das Baby gerade sechs Monate alt war. Ihr Mann, ein Heizungsmonteur, bekam eine Arbeitsstelle in Kanada angeboten. Bekannte, die schon länger dort lebten, hatten an sie gedacht. Sie überlegten nicht lange und sagten sich: «Neu Anfangen müssen wir überall!». Am 13. Oktober 1956, Anneliese weiß das Datum noch auswendig, legte ihr Schiff nach Halifax / Kanada in Le Havre ab. Sie waren zehn Tage lang unterwegs. Dort angekommen mussten sie noch fünf Tage Zugfahrt bis Alberta, ihrem Zielort, zurücklegen. Bis zu ihrem neuen Zuhause war es dann nicht

Anneliese internationale

Anneliese



mehr weit: Der Ort Cardston mitten in der Prärie gelegen und nur zwanzig Meilen von den Rocky Mountains entfernt. Annelieses drittes Kind, Robert, wurde 1959 in der neuen Heimat geboren, wo sich die Familie gut eingelebt hatte. Zu ihrer großen Enttäuschung konnten Annelieses Eltern nicht wie geplant nachkommen, da ihre Mutter zu dem Zeitpunkt an Krebs erkrankt war. Es wurde hin und her überlegt. Dann beschlossen sie ihr Leben in Kanada aufzugeben und alles zurückzulassen. Anneliese sah ihre Mutter noch vor deren Tod und die Familie fing in Dudweiler wieder «bei Null» an. Im Jahr 1961 wurde Ralf geboren, Annelieses viertes Kind. Die Geschwisterreihe setzte sich 1962 mit Salvatore, 1964 mit Rocco und zuletzt mit Maria fort.

Als sie vierunddreißig Jahre alt war starb ihr Mann und sie sagt heute im Rückblick: «Da hab' ich die Ärmel hochgekrempelt und mich hineingestürzt.» Sie arbeitete als Putzhilfe und ihr Kommentar zu dieser Zeit ist: «Fragen Sie mich nicht, wie ich das geschafft hab!» Als alle Kinder einen Beruf erlernt hatten und auch die Jüngste verheiratet war, erzählt sie: «war auf einmal das Haus so leer und ich musste etwas tun». Über eine Annonce fand sie Arbeit bei einem Pflegedienst. Ihre Einsatzorte waren in den Jahren 1988 bis 1997 die Städte Frankfurt, München, Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart und Nürnberg. Mittlerweile lebt ein Teil ihrer erwachsenen Kinder mit ihren Familien im Ausland. So sind Maria und Ralf in Arizona/ USA gelandet und der in Kanada geborene Robert führt ein Restaurant in Las Vegas zusammen mit seiner Frau aus der Dominikanischen Republik. Vorher lebten sie in London. Sein Bruder Ralf lebte vor seinem Umzug nach Arizona schon eine Zeitlang auf



Anneliese internationale



Anneliese

Sizilien, da seine Frau Italienerin ist. In der Toskana bei Florenz wohnt Rocco. Salvatore lebt in Bremen, Margot

und Jürgen sind im Saarland geblieben. Nicht zuletzt um alle ihre dreizehn Enkelkinder zu sehen, verbringt Anneliese immer wieder lange Zeit in den USA und vorher auch in London und auf Sizilien. Leider machen ihr immer mehr Krankheiten zu schaffen und das Reisen fällt ihr daher sehr schwer. Seit sechs Jahren lebt Anneliese auf dem Wackenberg und sagt, dass sie keine Probleme beim Einleben hatte, da sie immer offen auf neue Situationen und Menschen zugeht. In diesem Jahr lernte sie die PÄDSAK durch die Beratungsstelle im Haus kennen und kam auf diesem Weg auch zur Frauengruppe.

Auch hier war sie wieder durch ihre freundliche Art schnell integriert und durch ihr bewegtes Leben eine Kandidatin für die Wackenberger Geschichten.

Wackenberger Geschichten

Im Rahmen der Erwachsenenarbeit, insbesondere im frauenspezifischen Ansatz von Gemeinwesenarbeit der PÄDSAK, trifft sich seit vielen Jahren eine Gruppe von zwanzig Frauen im Alter von Mitte vierzig bis neunundsiebzig Jahren im Café der PÄDSAK.

Der «Wackenberger Frauentreff» zeichnet sich durch die große Kontinuität und das Engagement seiner Teilnehmerinnen aus. Darüber hinaus wirken die Frauen als Multiplikatorinnen im Wohngebiet, in dem sie «Neue» ermutigen, sich ihrer Gruppe anzuschließen und sich vor Ort zu engagieren.

Beim «Frauenfrühstück» werden die gemeinsamen Aktivitäten entwickelt und geplant. Hier und beim «Kaffeenachmittag am Donnerstag» kommen die Frauen zusammen, um gemeinsam Neuigkeiten auszutauschen, sich Rat zu holen und ihr Zusammensein zu genießen.

Bei Ihren Treffen erzählen sie sich gelegentlich «Geschichten von Früher». So waren einige von ihnen begeisterte Sportlerinnen, andere berichten von ihrer früheren Berufstätigkeit, den Familienschicksalen und vom Leben auf dem Wackenberg.

Viele Geschichten zeigen überraschende Facetten aus dem Leben der Frauen. Sie werden erzählt und teilweise leider wieder vergessen. So entstand die Idee das Erzählenswerte zu dokumentieren. Die zentrale Frage dabei lautet: «Was habe ich erreicht, auf das ich heute noch stolz bin und an das ich mich gerne erinnere?» Dazu wurden narrative Interviews durchgeführt und die Frauen brachten ihre Fotos von damals mit. Sie zeigen die Frauen in einer Situation ihres Lebens, die für sie prägend und von großer Bedeutung war. Um den Bezug zum Heute herzustellen, wurden die Frauen in ihrer aktuellen Lebenssituation fotografiert.



Die in der Ausstellung gezeigten Fotos und Geschichten stehen exemplarisch für die Vielseitigkeit der Biographien aller Teilnehmerinnen der Frauengruppe.

Wackenberger Geschichten

Interviews, Texte und aktuelle Fotos



Eva Jung-Neumann



Ngo Thi Nhung



Layoutgestaltung



Tom Heikus

